

Stefan Schweigler

Sexualität und geschwätzige V/Erkennung. Das gaydar als mediale Regierungstechnologie

2021

<https://doi.org/10.25969/mediarep/15872>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schweigler, Stefan: Sexualität und geschwätzige V/Erkennung. Das gaydar als mediale Regierungstechnologie. In: *ffk Journal* (2021), Nr. 6, S. 70–88. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/15872>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<http://ffk-journal.de/?journal=ffk-journal&page=article&op=view&path%5B%5D=138&path%5B%5D=137>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Stefan Schweigler

Wien

Sexualität und geschwätzi-ge V/Erkennung Das *gaydar* als mediale Regierungstechnologie

Abstract: Der Begriff *gaydar* bezeichnet eine imaginierte Technologie, die imstande sei, die Nicht-/Queerness von Menschen unzweifelhaft zu identifizieren. Mit einer machverhältnis-kritischen Perspektive problematisiert dieser Beitrag die habitualisierte Anwendung des *gaydar* – in einem Musikvideo innerhalb der queeren Community ebenso wie in Protokollen der Beweiswürdigung in Asylbewerberverfahren. Dabei wird technikgeschichtlich und machtheoretisch argumentiert, dass das *gaydar* nach den epistemologischen Prinzipien des Radars operiert und ihm die Funktion einer Regierungstechnologie zukommt, die intersektional situiert ist. Mit Eve Kosofsky Sedgwick wird das *gaydar* so als eine paranoide Modalität theoretisiert, der das Produzieren von Erniedrigung strukturell eingeschrieben ist. Dem „Röntgenblick des paranoiden Impulses“ (Sedgwick) werden schließlich queere mediale Strategien zur Suspension des *gaydar* gegenübergestellt.

Stefan Schweigler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien. Ebenda von 2009–2016 Studium der Theater-, Film- und Medientheorie. Aktuelle Forschungsschwerpunkte umfassen Wissenschaftsgeschichte der Medientheorie, *queer* und *disability studies*, Intersektionalität sowie *affect studies*.

1. Einleitung¹

Willam Belli, eine ehemalige Kandidatin von *RuPaul's Drag Race* (2009–), veröffentlichte 2013 die Single *Boy Is a Bottom*, die eine Adaption von Alicia Keys' Song *Girl on Fire* (2012) darstellt und mit dem dazugehörigen Musikvideo bereits über 24 Millionen Klicks auf YouTube erreicht hat. Die populären Lyrics des mit zwei weiteren Dragqueens gemeinsam performten Songs beginnen mit folgenden Zeilen:

He's just a boy but he's a bottom / Make him try to top, he'll cry / Never even said
he's bi / It says „he's vers“ up on his Grindr / „Versatile“, yeah, OK / Girl, you know
you're super gay / Ohhhhh! / Ass up and pull those pants down / I heard that one
time that he had a gown²

Überwiegend zeigt das Video die drei Queens abwechselnd entweder singend und tanzend vor Green-Box-Hintergründen in farbenfroher Camp-Ästhetik oder in kurzen narrativen Szenen, in denen ein cis-männlicher, muskulöser, vorgeblich schwuler Mann beim Schlafen, beim Sport oder auch in einem Café von den drei Queens jeweils scheinbar überraschend belagert und besungen wird, was ihn peinlich berührt. Sowohl durch die queere Politizität der Drag-Rollen als auch durch das Besingen von schwulem Analsex stellt der Song fraglos eine queere Herausforderung von patriarchaler, heteronormativer Männlichkeit dar. Ohne diese subversiv-queeren Politiken in Abrede stellen zu wollen, soll jedoch eine problematische Dimension des Musikvideos vermerkt werden, die den Ausgangspunkt dieses Beitrags bilden wird: die Praxis des vermeintlich unzweifelhaften Lesens von sexueller Identität. Denn was sich auf den ersten Blick als eine mit einem Augenzwinkern gemeinte Drag-Performance positioniert, ist zugleich die performative Wiederholung einer etablierten (insbesondere schwulen) Wissenspraxis, die ihre begriffliche Prägung in euro-ethnisch dominierten Ländern des Globalen Nordens gefunden und deren rigide Konzeption von Zweigeschlechtlichkeit sich auf queere Penetrationsrollen übertragen hat. *Top* oder *bottom* zu sein, also beim Analsex penetrierender oder penetrierter Sexualpartner zu sein, benennt einen weitgehend naturalisierten normativen Binarismus queerer Sexualität, den zu

¹ Dieser Beitrag basiert auf zwei Vorträgen. Der erste Vortrag war Teil eines gemeinsam mit Katrin Köppert, Sarah Schauburger und Stefan Sulzenbacher konzipierten Panels auf der Jahrestagung 2019 der FG Gender in Hagen. Der zweite war Teil eines gemeinsam mit Atlanta Ina Beyer und Christina Ernst konzipierten Panels für das FFK #33 in Braunschweig 2020. Für die Zusammenarbeit bedanke ich mich herzlich bei allen Ko-Referent_innen! Danke auch an Louise Haitz, Wendy Hui Kyong Chun und Franziska Wagner für die interessanten Gespräche zum Thema dieses Beitrags.

² *Boy Is a Bottom*: 00:00–00:29.

dekonstruieren den Umfang dieses Beitrags sprengen würde.³ Eine Kritik an diesem binären Modell als Prämisse voraussetzend, soll hier der Frage nachgegangen werden, welches Machtverhältnis mit dem Sprechakt „*This boy is a bottom!*“ reaktualisiert wird. Damit steht zwar auch die duale Vorstellung von sexuellem Binarismus implizit zur Disposition, der Fokus wird jedoch auf die Analyse und Theoretisierung kultureller Akte des Zuschreibens oder Aberkennens von sexueller Identität gelegt, die sich in *Boy Is a Bottom* exemplarisch beobachten lassen: Die als süffisant inszenierte Sprecher_innen-Position der drei Queens unterstellt einem im Diminutivum adressierten Erwachsenen eine passive Penetrationsrollenpräferenz im Verbund mit angeblich feminin codierten Verhaltenseigenschaften und *zelebriert* dabei die eigene Kompetenz, eine positivistisch verifizierbare Deutungsmacht in Bezug auf Sexualität zu haben. Diese Beschämung von Effemination muss verkomplizierend im Kontext der zeitgenössischen postfeministischen Medienkultur⁴ gedacht werden, in der Sexismus – in diesem Fall queerer Sexismus – sich einerseits qua Identität gegen Kritik immunisieren kann („Wir sind selbst queer, daher dürfen wir das“), und sich andererseits zu einer Verharmlosung seiner Effektivität befähigt fühlt („Wir machen doch nur Spaß“). Für die Queens, die implizit eine Expert_innen-Rolle einzunehmen beanspruchen, ist dieser vergnügliche Zugriff auf sexuelles Wissen und sexuelle Unterstellungen gerade in ebendieser legitimierenden Spaßigkeit eine Ausübung der *produktiven* Form von Macht – einer Macht, die Michel Foucault zufolge unter anderem mit den Freuden der Selbstregierung und Selbstermächtigung lockt.⁵ Eine derartige Ermächtigung durch die genüssliche Artikulation, die Penetrationsrollenpräferenz einer Person erraten und durchschauen zu können, operiert im Musikvideo *Boy Is a Bottom* merklich nach dem Vorbild des *gaydar*.

Die *Oxford Learner's Dictionaries* definieren jenen aus den Wörtern *gay* und *radar* zusammengesetzten Begriff als „the ability that a homosexual person is supposed to

³ Neuere Studien begreifen die empirische Figur einer Penetrationsrolle (etwa *top* und *bottom*) ähnlich wie das soziale Geschlecht Gender als komplexes Dispositiv. Anstelle einer Dualität wird von einer Fluidität ausgegangen. Die Annahme der Exklusivität von zwei in Reinform einander gegenüberstehenden Penetrationsrollen ist mithin Effekt von *labels* und *self-labels*. Auch die Art der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Besprechung von Sexualstellungspräferenzen wirkt diskursiv an der normativen Imagination von ausschließlich binären Penetrationsrollen mit. Eine Prägung erfuhr der kulturelle Diskurs über männliche Penetrationsrollen auch durch die zunehmende virologisch-medizinische Auseinandersetzung mit Analsex im Anschluss an die HIV-Krise. Zur potenziellen Fluidität und kulturellen Verfasstheit von *penetrative roles*; siehe Moskowitz/Roloff 2017, Moskowitz/Garcia 2019.

⁴ Vgl. Gill 2016.

⁵ Vgl. Foucault 1983.

have to recognize other people who are homosexual“.⁶ In dieser älteren⁷ Definition wird die *gaydar*-Kompetenz nur Homosexuellen zugeschrieben, was darauf hindeutet, dass der Anfang der 1980er Jahre aufgetauchte Begriff ursprünglich aus der queeren Community selbst stammen könnte. Andere, aktuellere Definitions-Varianten sprechen diese Fähigkeit mittlerweile potenziell allen zu.⁸ Gemein ist den Definitionen, dass sie die Annahme bezeichnen, dass die sexuelle Orientierung von Menschen durch eine sensorische *Fähigkeit* erkennbar sei – wobei die Bezugnahme auf den Begriff des Radars implizit nur als *Metapher* zu verstehen sein soll. Durch eine medienkulturwissenschaftliche und machttheoretische Problematisierung der *gaydar*-Figur soll im Folgenden gezeigt werden, dass es nicht ausreicht, das *gaydar* als Fiktion zu dekonstruieren, die schlicht Stereotypisierungen erkennt, unterstellt und reproduziert. Das Aufzeigen der Performativität von Vorurteilen, die im *gaydar* wirksam werden, stellt zwar einen wichtigen Teil von dessen Problematisierung dar, eine ausschließlich darauf konzentrierte Kritik verstellt aber zugleich den Blick auf weitere zu kritisierende Implikationen, da sie von vornherein ausklammert, dass der etymologischen Derivation des Radar-Begriffs mehr als nur eine rein metaphorische Bedeutung zukommt.

Im nächsten Schritt soll dementsprechend ein Bogen zur Mediengeschichte des Radars und der Black Box geschlagen werden, um die Problematisierung auf machttheoretische Aspekte des *gaydar* auszuweiten. Damit wird der These nachgegangen, dass das Verhältnis zwischen *gaydar* und Radar keineswegs metaphorisch ist, sondern dass das *gaydar* eine Regierungstechnologie im Sinne Michel Foucaults darstellt, die nach den epistemologischen Prinzipien der Medialität des Radars funktioniert: *als eine spezifische, gouvernementale, verschränkte Produktion von Wissen und Feind_innen*. Die Theoretisierung dieser epistemologischen Kontinuität soll es im darauffolgenden Abschnitt ermöglichen, das *gaydar* einer intersektionalen Kritik zu unterziehen sowie zu plausibilisieren, dass diese Regierungstechnologie neoliberal, rassistisch und antimigrantisch situiert ist. Im letzten Teil werden ausblickend mediale Beispiele eingebunden, die die Idee des *gaydar* ihrer eigentlichen Funktion entwenden und somit dessen Subversion vorschlagen. Diese anderen Zugriffe auf das *gaydar* werden mit Bezugnahme auf Eve Kosofsky Sedgwick als ein Denken vorgestellt, das in radikaler Opposition zur militärischen Epistemologie des Radars steht und ihr queere Politiken der Empathie entgegnet.

⁶ O. V., o. D. (*Oxford Learner's Dictionaries*).

⁷ Eine Forumdiskussion von 2009 belegt, dass dies die anfangs geläufigere Definition war. Im Forum wurde die damals noch junge Inklusion des Begriffs in Wörterbücher und Lexika ambivalent diskutiert. Ein_e Autor_in im Forum beschwert sich hier, dass fast alle Definitionen die *gaydar*-Kompetenz nur homosexuellen Personen zuschreiben. Vgl. Etymology Fan unter anderem 2009.

⁸ Vgl. o. V., o. D. (*Merriam-Webster*).

2. Vom *reading* zur Regierungstechnologie

Zur kritischen Dekonstruktion des vorurteilsbesetzten Interpretierens der geschlechtlichen oder sexuellen Zugehörigkeit einer Person wurden solche sozialen Interpretations- und Zuordnungsvorgänge in den *gender* und *queer studies* als *reading* theoretisiert. Die These lautet, dass jene normalisierten Vorgänge des Lesens von Körpern auf der Annahme gründen,

that one can know who a person is by “reading” what is visible on their body as if it were a kind of “text”. In that sense, we think about bodies as always reflecting the truth about people’s identities in unproblematic and easy-to-discern ways.⁹

In diesem Sinne handelt es sich auch bei der Annahme, ein *gaydar* zu haben, um eine Affirmation der vergeschlechtlichten und sexualisierten Vorgänge des Lesens von Körpern. Wie oben eingeräumt, wird der sensorischen *gaydar*-Fähigkeit häufig zugeschrieben, dass sie Informationen über die sexuelle Orientierung einer Person liefere – nicht nur durch die Erkennung kulturell kodierter, äußerlicher Merkmale, sondern auch durch die Auslegung dynamischer, affektiver Interferenzen. Die verhaltenen Wörterbuch-Definitionen benennen damit aber nur eine Art Erkenntnis-Technologie, ohne einen Verwendungszusammenhang anzudeuten, bzw. Praxen, in denen diese Erkenntnis-Technologie zum Einsatz gelangt. Einleitend wurde angenommen, dass die zeitgenössische Idee des *gaydar* jenen foucaultschen Dispositiven zuzuordnen ist, die nicht auf die repressive, sondern auf die produktive Form von Macht zugreifen. Wird ein Konzept der produktiven Macht zugeordnet, müsste es sich, Markus Stauff zufolge, dadurch auszeichnen, dass es „nicht stillschweigend und ‚hinter unserem Rücken‘“ zur Anwendung kommt, „sondern ‚geschwätzig‘“.¹⁰ Die Anwendung des *gaydar* erscheint in hohem Maße als *geschwätzige* Praxis, zumal sie notwendig mit ihrer stetigen performativen Selbstthematisierung einhergeht und wiederkehrend diskutable Mutmaßungen produziert. Die Thematisierung des *gaydar* wird im persönlichen Gespräch ebenso wie in kulturellen Texten (in Filmen, Serien, Memes oder auch im Song *Boy Is a Bottom*) zur Instanz der auf Sexualität bezogenen Selbst- und Fremdregierung, die sich aber als Anwendung und Kompetenz immer wieder aufs Neue selbst vorstellig machen muss und damit einen Diskurs über sich selbst nahelegt. Die Anwendung eines *gaydar* ist in diesem Sinne ein performativer Prozess, der nicht nur Hypothesen zur Identität einer *anderen* Person, sondern auch die *eigene* Subjektivierung und Praktiken der Kommunikation und Interaktion in spezifischer Weise koextensiv organisiert und damit weit komplexer ist als lediglich der Vorgang des *readings* von Geschlecht und Sexualität. Daher soll im Weiteren die Position vertreten werden,

⁹ Braithwaite/Orr 2017: 179.

¹⁰ Stauff 2012: 232.

dass dem Medium *gaydar* die Funktion dessen zukommt, was Foucault eine „Regierungstechnologie“¹¹ nennt.

Die Bereitschaft zur Anwendung des *gaydar* und die wiederkehrende konkrete namentliche Anrufung der zum Einsatz gelangenden Technologie *als gaydar* sowie ihr Beitrag zur ständigen Produktion von Wissen über einen vermeintlich distinkten Wissensgegenstand (queere Personen) verweisen zusammen auf die bereits erfolgte kulturell verfestigte Figuration einer gouvernemental operablen Regierungstechnologie. In der medienwissenschaftlichen Fassung von Stauff sind mit Regierungstechnologien „Konstellationen aus Verfahren, Einrichtungen, Apparaten bezeichnet, die politische Gegenstandsbereiche definieren, indem sie diese zum Objekt von Wissensproduktion und zugleich zum Zielpunkt strategischer Interventionen machen“ gemeint.¹² Die *Gegenstandsbereiche*, die definiert werden, sind im Fall des *gaydar* queere Personen und sexuelle Identitäten. Der Aspekt *strategischer Intervention* besteht in diesem Fall in der Herstellung eines Machtverhältnisses zwischen den Anwender_innen der Technologie und den als queer/nicht-queer v/erkannten Personen. Die Anwender_innen ermächtigen sich, indem sie sich als Profis performen, die entweder (ihre Argumente transparent machend) mit einem vermeintlich regelkundigen Expert_innen-Wissen über Queerness aufwarten können, oder (ihre Argumente nicht transparent machend) mit einer geheimen und gut behüteten, detektivischen bzw. esoterischen Sachverständigkeit. Die Intervention, auf die das *gaydaring* abzielt, setzt das zuvor hergestellte ungleiche Machtverhältnis voraus, da die als queer/nicht-queer identifizierte *andere* Person in jedwede entstehende Interaktion als eine Person eingeführt wird, deren Sexualität *überführt* wird.

Das *gaydar* weniger als Vorgang des Lesens und mehr als Regierungstechnologie zu perspektivieren, verschiebt die Frage von der Kritik an der Reproduktion von Homo/Hetero-Vorurteilen notwendig hin zur Frage nach den „Funktionsweisen“ der gouvernementalen Prozesse, die im Kontext des *gaydaring* erfolgen sowie hin zur Analyse der „Macht- und Wissenseffekte“¹³, die Stauff zufolge mit einer Regierungstechnologie einhergehen. Dies setzt voraus, die technische Konnotation des *gay-radars* nicht als Metaphorik zu verrechnen, sondern gerade diesen etymologischen Konnex als Marker zu identifizieren, der mit dem *gaydar* ein *Medium* benennt. Wird das *gaydar* mit Stauff als eine mediale Regierungstechnologie verstanden, ginge es weniger darum, dieses Medium als eine „materielle oder institutionelle Struktur“ zu perspektivieren, „die – selbst der Sichtbarkeit entzogen – die Möglichkeit von Kommunikation oder Wahrnehmung vorstrukturiert“.¹⁴ Im

¹¹ Vgl. Foucault 2004a, 2004b.

¹² Stauff 2012: 227.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

Zentrum der Analyse stünde nicht die Annahme eines apparativen Wahrnehmungsregimes, *durch* welches lediglich ein *reading* erfolgt und dabei zugleich auf vorentschiedene Weise angeleitet wird. Stattdessen gilt, dass Medien, als Regierungstechnologien aufgefasst, vielmehr „als dynamische und strategische Verflechtung von Techniken, Praktiken, Diskursen etc. [erschieden]“.¹⁵ Das Erkenntnisinteresse der Analyse einer Regierungstechnologie zielt damit nicht auf das Ausfindigmachen statischer, unhintergebar Charakteristika eines Mediums, sondern auf die Beschreibung seiner prozessualen und *in kulturellen Praktiken erfolgenden* Entfaltung sowie seiner intermateriellen Beziehungen (zu Körpern, Dingen, Subjekten) und seines Beitrags zu einer Art der „Machtausübung“, die für Foucault „darin [besteht], ‚Führung zu lenken‘, also Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit von Verhalten zu nehmen“.¹⁶

3. Die problematische Epistemologie einer queeren Regierungstechnologie

Dass mit der Regierungstechnologie des *gaydar* keineswegs nur eine populärkulturelle Küchenpsychologie benannt ist, mahnt insbesondere ihre Verschränkung mit Wissenschaft und Forschung an. Michael Bailey, damals noch den Lehrstuhl für Psychologie an der Northwestern University innehabend, veröffentlichte 2003 das Buch *The Man Who Would Be Queen*, in dem er homo- und transfeindliche pseudowissenschaftliche Thesen mitunter dahingehend aufstellte, Homosexuelle auf Anblick erkennen zu können. Deirdre McCloskey, eine akademische Vertreterin der darauf entstandenen Kritik in der Trans-Community, schrieb dazu:

The professor's gaydar can spot those "certain ways" from across the street – on the basis, for example, of the pronunciation a man gives the sound of the letter s. [...] It's really quite simple, Bailey says. Weird born men (he doesn't talk about born women in the book) are driven by sex. [...] *Identity* has nothing to do with it. You can think of Bailey as an identity politician's worst nightmare.¹⁷

Aber auch die Forschung in den Bereichen von Affective Computing und algorithmischer Biometrie lässt nicht locker: So gibt es etwa Studien an der Stanford University, die an einem Programm arbeiten, das dazu in der Lage sei, auf Basis von fotografisch erfassten frontal abgebildeten Gesichtern die sexuelle Orientierung von Menschen zu berechnen.¹⁸ Der (Alb-)Traum vom *gaydar* scheint damit mehr zu sein als nur der Glaube an die Stereotypisierung sexueller Orientierung und die alltägliche Reartikulation von Vorurteilen. Denn der (pseudo-)fundierte Rückgriff auf das *gaydar* in der psychologischen Abhandlung von Bailey und das Streben nach

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Foucault 2005: 287.

¹⁷ McCloskey 2007: 85.

¹⁸ Siehe Wang/Kosinski 2018.

einer biometrischen Queerness-Erkennung in der Software von Yilun Wang und Michal Kosinski verweisen auf ein wissenschaftliches Bedürfnis nach Kontrolle über queere Personen und auf die tiefe Verankerung der *gaydar*-Figur in der Wissenschaftsgeschichte.

Wie das Kofferwort *gaydar* unverkennbar andeutet, gründet die Praxis einer Affirmation des Lesens von sexueller Orientierung mithilfe eines imaginierten Apparats nicht erst im Postfeminismus, sondern erhält ihre epistemologischen Voraussetzungen schon in der Geschichte des Radars – insbesondere in der Geschichte der Black Box, jener selbsterstörungsfähigen, undurchsichtigen Hülle, die das technologische Innenleben des Radars im Zweiten Weltkrieg vor feindlicher Einsichtnahme abschirmen sollte.

Eine solche Black Box war ein Interface, das In- und Output streng reglementierte. Das Black-Box-System verwehrte jedweden Versuch, das Gehäuse zu öffnen, wodurch es nicht möglich war, die darin operierende Technik zu Gesicht zu bekommen, ohne sie dabei zugleich zu zerstören. Die das Radar umgebende Black Box wurde in der Nachkriegszeit zur Signatur eines neuen Wissensdispositivs – für die wissenschaftliche Disziplin der Kybernetik, wo sie unter anderem den Namen *enemy machine*¹⁹ bekam, aber auch auf einer kulturellen, ubiquitären Ebene: Philipp von Hilgers beobachtet am Beispiel der Black Box die Implementierung der Logik der militärischen Radar-Technologie in die Gouvernamentalität der Gegenwart: „Dispositionen des Krieges, die gewaltsam erzwungene Unterscheidung von Freund und Feind, der sich zu entziehen niemandem freigestellt ist, werden nach dem Krieg zu epistemischen Annahmen.“²⁰ Das erkenntnistheoretische Modell, das mit dem Radar entstand und auch die zeitgenössische Regierungstechnologie des *gaydar* durchwirkt, arrangiert die Beziehung und Interaktion zwischen verschiedenen Parteien entlang eines Fragenkatalogs, an dem sich die Anwender_innen dieser Regierungstechnologie immer wieder aufs Neue abarbeiten müssen, und dessen Abarbeitung eine ständige Aktualisierung in einem Aktion-Reaktion-Schema erfordert: Welches Wissen kann ich mit dem Radar über das *Fremde, Andere* oder *Feindliche* gewinnen, während ich gleichzeitig intransparent oder nur teiltransparent mache, wie ich tatsächlich zu diesem Wissen komme? Welches Wissen wiederum erlange ich *nicht*? Welches Wissen verbirgt mir die Black Box? Was sagt das wiederum aus? Entsprechend den produktiven Formen der Macht gestaltet sich der Parteienverkehr in diesem Dispositiv in einem ständigen Kopfzerbrechen, aber auch experimentell und spielerisch. Anders als repressive Modelle der Souveränität mit ihren klaren Ansagen und finalen Regeln, ist das produktive Modell der Gouvernamentalität dabei ein anhaltendes Trouble-Making, da es auch innerhalb der eigenen Reihen zu Spaltung führt: etwa durch kleinere Versuche, sich die Regeln zu eigen zu machen, um den Output weiterer

¹⁹ Vgl. von Hilgers 2010: 149–151.

²⁰ Ebd.: 151.

Interaktionen zu beeinflussen. Die Black Box sollte unautorisierte Zugriffe auch im eigenen Team verhindern, um ihr Geheimnis zu wahren.

Doch die Ingenieure und Techniker ließen sich [...] nicht davon abhalten, über Signalein- und ausgänge defekte Geräte darauf zu untersuchen, ob eine Reparatur sich noch lohnen würde oder ob sich eine Einsendung an dazu befugte Wartungs- und Reparaturstätten [...] erübrigte.²¹

Dieses Beispiel zeigt, wie im Kontext einer (vermeintlich gut gemeinten) ökonomischen Kosten-Nutzen-Rechnung eine ermächtigende Praxis der Selbstautorisierung erfolgt und eine für *das Team* problematische interne Illoyalität ins Spiel bringt. Die Analogismen *eigene Reihen* und *eigenes Team* sollen hier auf die Besprechung einer Paradoxie vorbereiten, die im Weiteren in der Problematisierung des *gaydar* (und dessen Beziehung zur queeren Community) von Bedeutung ist. Die entscheidende Annahme besteht darin, dass die militärische Epistemologie des Radars genuin mit der Produktion von Feind_innen und der Produktion von Entsolidarisierung verbunden ist:

Ob Freund oder Feind die Perspektive der Technikerschließung oder -verschiebung einnahmen, hält das Schema, das der Black Box eingeschrieben ist, somit offen. [...] Mit der stetigen Verschiebung des Distinktionsmals Wissen/Nichtwissen wandelt sich jedoch auch die Freund/Feind-Unterscheidung von einer absoluten und imaginär aufgeladenen zu einer relativen und operationalen. Und tatsächlich produzierte die Black Box [...] überall, und d. h. vor allem innerhalb der Gruppe an sich Verbündeter, Freund/Feind-Unterscheidungen.²²

Im *gaydar*, das in den 1980er Jahren zunächst nur als Praxis queerer Personen verstanden ist, finden schließlich das erkenntnistheoretische Modell des Radars und seine Funktionsweise als gouvernementale Machtausübung – sie ist zugleich Kopferbrechen und spielerisches Raten – ihre Situierung in einem queeren und auf Fragen der sexuellen Identität bezogenen Setting. Als Regierungstechnologie übernimmt das *gaydar* in der zunehmenden Neoliberalisierung in der Endphase des Kalten Krieges die Funktion einer privatisierten queeren Selbstverwaltung und Selbstbehauptung ein. Als geschwätziges Dispositiv produziert das *gaydar* zunehmend salonfähiges Wissen über Queerness: was sie äußerlich definiere, oder welche *geselligen* Eigenschaften sie auszeichneten. Die queeren Anwender_innen des *gaydar* subjektivieren sich damit zugleich als clevere, schlagfertige und wehrhafte Personengruppe, die nicht nur als bedauernswertes Opfer von Diskriminierung wahrgenommen werden will, sondern mit der Mensch Spaß haben kann und die auch austeilen kann. Auch der Kapitalismus sollte nach der Aids-Krise immer mehr erkennen, dass homosexuelle, weiße, homonormativ leben wollende Personen mit stabilem Einkommen eine Zielgruppe darstellen, deren Integration in den

²¹ Ebd.: 152.

²² Ebd.

neoliberalen Markt aus kapitalistischer Perspektive wünschenswert ist, da sie, wie Antke Engel schreibt, als Personen identifiziert werden, die eine Expertise in Sachen Privatisierung hätten: Als aller Diskriminierung zum Trotz weitermachende und weiterlebende sexuelle Minderheit, „gelten [sie] als Verkörperungen einer privaten Lösung für ein sozio-ökonomisch bewirktes Problem [...] weil sie vorgeblich wissen, wie Differenz zu managen und in kulturelles Kapital zu übersetzen ist“.²³ Der Einsatz des *gaydar* und dessen Selbstthematisierung tauchen in diesem Gefüge von Privatisierung und beginnender postfeministischer Medienkultur nicht zufällig auf, sondern dienen als Regierungstechnologie der Konstitution von Homosexualität als Wissensgegenstand und fördern die Identifizierbarkeit und Kontrollierbarkeit von queeren Subjekten – nicht durch die Souveränität der Polizei, sondern als gouvernementale und zugleich neoliberale Praxis der Freiwilligkeit: als Form der Selbstregierung. Der Preis, der dafür bezahlt wird, ist dreierlei: (1.) das Mitwirken am Ausbau postkapitalistischer sozialer Ungleichheit, die auch innerhalb queerer Communities Privilegien ungleich verteilt; (2.) die Anwendung der für das Radar typischen Logik einer ständigen Produktion von Entsolidarisierung innerhalb des *eigenen Teams* – durch die verletzende Machtausübung über andere in Form von bereitwilligem *reading*, das mit der Affirmation binärer Vorstellungen des Verkörpers von Geschlecht und Begehren einhergeht sowie auch explizit als Verletzung, Beschämung, Zwangs-Outing etc. Gestalt annehmen kann; (3.) die vorhersehbare Distribution und die Demokratisierung des *gaydar*, die schließlich dazu führen, dass queere Personen längst kein Monopol mehr auf diese Regierungstechnologie haben und ihre Anwendung gleichermaßen durch heterosexuelle Personen erfolgt. In letzter Instanz wird das *gaydar* damit auch zu einer legitimen Regierungstechnologie, die von homo- und transfeindlichen Personen angerufen wird: zur vermeintlichen Erkennung queerer Personen.

Um die weitreichende Tragik der verschränkten Machteffekte dieser drei Konsequenzen soll es im nächsten Abschnitt gehen. Die Theoretisierung des *gaydar* als Regierungstechnologie soll dabei das Ziel einer intersektionalen Problematisierung unterstützen, zumal für beide Theorietraditionen – Gouvernementalität und Intersektionalität – die Analyse von Machtverhältnissen zentral ist.

4. *Gay Enough for Austria?* Zur Intersektionalität des *gaydars*.

Die Zumutungen des geschwätzigen *gaydar*-Dispositivs werden vor allem sichtbar, wenn dessen Effekte intersektional problematisiert werden. Die vergnügliche Anverwandlung des Songs einer schwarzen Künstlerin durch drei weiße Männer in Drag Persona schien zunächst nicht sonderlich zu irritieren. Der unbekümmerte

²³ Engel 2009: 56.

Umgang mit Appropriation expandierte aber noch weiter. Denn nach der Auflösung der dreiköpfigen Gruppe wollte Belli vom Erfolg des Songs bruchlos weiter profitieren und löste die urheber_innen-rechtliche Verankerung der künstlerischen Koautor_innenschaft durch eine *tropicamp*²⁴-Übersetzung des Songs ins Spanische, was im Musikvideo wiederum in einer ästhetischen Universal-Parodie von latein-amerikanischen Kulturen und Musiken mündete. Schon diese wenigen editions-geschichtlichen Informationen zum aktualisierten Song *Es Una Pasiva* (2015) mahnen die Intersektionalität des *gaydar* an. Es outet sich nun – betrachtet aus einer rassismuskritischen Perspektive – als eine euro-ethnische Technologie, die an *critical whiteness* wenig Interesse hat. Und dieses entscheidende Moment einer Begünstigung von mangelndem Privilegienbewusstsein verweist darauf, dass die Zumutungen des *gaydarings* für mehrfach diskriminierte Gruppen besonders drastisch sind.

Zunehmend evident wurde dies im Kontext von Asylbewerberverfahren seit den als *Europäische Flüchtlingskrise* bezeichneten Migrationsbewegungen. Wer aufgrund seiner Geschlechtsidentität und/oder sexuellen Orientierung in seinem Heimatland Bedrohungen ausgesetzt ist, nach Europa aufbricht und in einem europäischen Land ein Asylverfahren durchläuft, muss im Rahmen dessen gemäß Genfer Flüchtlingskonvention seine Queerness glaubhaft machen, damit der (Auffang-) Tatbestand der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe anerkannt wird.²⁵ In Anschluss an den zahlenmäßigen Höhepunkt der Migrationsbewegung im Sommer 2015 tauchten vermehrt Berichte über Fälle von Verfahrens-verlängerungen und Abschiebungen auf, in denen Menschen ihre Queerness durch Beamt_innen abgesprochen wurde. Die mediale Verhandlung dieser Fälle offenbarte, wie Anke Charton beschreibt, allmählich eine problematische „Verknüpfung“ von Queerness und Asylanträgen „mit Fragen nach Nachweisen, gebotener Diskretion und Faktizität“ und machte zugleich sichtbar, „wie sehr LGBTQ*-Zuschreibungen als offene Befindlichkeiten diskutiert werden“.²⁶ Anhand einiger Fälle wird im Nachfolgenden gezeigt, dass es notwendig ist, an der Kritik des *gaydar* zu arbeiten, d. h. es als etwas Problematisches zu erkennen und einen Diskurs über Taktiken zu initiieren, die dessen Praxen suspendieren.

Im Sommer 2018 entstand eine internationale mediale Aufmerksamkeit auf investigativ-journalistisch veröffentlichte Protokolle aus österreichischen Asylbewerberverfahren. In ihnen ist dokumentiert, wie queere Asylbewerber_innen, die aufgrund homofeindlicher Verfolgung um Asyl in Österreich ansuchten, zur

²⁴ Der von Hélio Oiticica definierte Begriff *tropicamp* bezeichnet queere, künstlerische Inszenierungen, die auf ästhetischer Ebene mit überzeichneten Klischees tropischer – insbesondere lateinamerikanischer – Kulturen operieren. Siehe Oiticica 2011.

²⁵ Vgl. Berger/Bischof 2018: 30.

²⁶ Charton 2016: 321.

Verifizierung ihrer Queerness befragt wurden und wie die Befragung schließlich zum negativen Bescheid führte.²⁷ Das *gaydar* der Beamt_innen empfand die homosexuelle Orientierung der Geflüchteten als nicht glaubwürdig. Der negative Bescheid für einen 18-jährigen Afghanen argumentierte unter anderem mit diesen Zeilen:

AW macht keinen homosexuellen Eindruck. Er sitzt normal, mit verschränkten Armen vor der Brust. Er hat die Haare seitlich und hinten ganz kurz geschoren, nur oben die Haare länger. Er trägt keinen Schmuck, nur eine Armbanduhr. Er trägt normale, weiße Turnschuhe, Jeans und ein] [sic] weißes Hemd. Die Haare sind nicht gefärbt. [...] Weder ihr [sic] Gang, ihr [sic] Gehabe oder Ihre Bekleidung haben auch nur annähernd darauf hingedeutet, dass Sie homosexuell sein könnten. [...] Es wird berichtet, dass Sie öfter Auseinandersetzungen mit anderen Zimmergenossen hatten. Ein Aggressionspotential ist bei Ihnen also vorhanden, das bei einem Homosexuellen nicht zu erwarten wäre. Freunde hätten sie [sic] nicht sehr viele, steht in dem Bericht ebenso. Sind Homosexuelle nicht eher gesellig?²⁸

Das *gaydar* erkennt nicht nur, es *verkennt* auch – es attestiert Queerness nicht nur, es spricht diese auch ab. Die entstandene Aufmerksamkeit auf diesen Bescheid führte zur aktiven Recherche weiterer Fälle, etwa durch die Grüne Politikerin Ewa Dziejcz. Sie formulierte im November 2018 in einer kritischen Anfrage an den Bundesminister für Inneres zum „Umgang mit LGBTIQ-Personen im Asylverfahren“ weitere Beispiele, die auf wiederkehrende xenophobe Anwendungen von *gaydars* verweisen: „Der Asylantrag eines 27-jährigen homosexuellen Irakers wurde mit der Begründung abgelehnt, er habe sich eines ‚überzogenen mädchenhaften Verhaltens‘ bedient, weshalb seine angegebene sexuelle Orientierung auf die Behörde ‚lediglich gespielt‘ wirkte.“²⁹ Auch Annahmen über das vermeintlich ‚normale‘ Mediennutzungsverhalten von migrantischen queeren Personen wurden in einem weiteren Fall gegen den Asylbewerber gewendet:

Nachdem Sie über ein Smartphone verfügen und offensichtlich auch das Internet nutzen, ist es äußerst unwahrscheinlich, dass Sie bei tatsächlichem Verkehr mit anderen Männern keinerlei Fotos (resultierend aus Chats) auf Ihrem Handy vorweisen können.³⁰

Die drei Beispiele zeigen, dass die Beweiswürdigung auf die Regierungstechnologie des *gaydar* mit seinen maximalen Arbitraritäten zugreift. Das betrifft sowohl die Sprecher_innen-Position von österreichischen Beamt_innen als auch die jeweiligen Operationen, die von ihnen ausgeführt werden. Auf der Ebene der Sprecher_innen-

²⁷ Den Anstoß lieferte ein Artikel in der österreichischen Wochenzeitung *Falter* von Nina Horacek 2018.

²⁸ Zit. n. Berger/Bischof 2018: 35.

²⁹ Dziejcz 08.11.2018: 1.

³⁰ Zit. n. ebd.: 2.

Position wird die Logik einer Regierungstechnologie evident, weil die Person, die das *gaydar* anwendet, sich prinzipiell als eine Person mit Expertise in Sachen Queerness wähnt. Woher sie diese nimmt und inwiefern sie in diesen Fragen *kompetent* ist, bleibt für die Asylbewerber_innen – aber auch für Politiker_innen, Journalist_innen und Aktivist_innen – ein gut behütetes *Inneres der Black Box*. Auf der Ebene der von ihr durchgeführten Operationen wiederum fällt vor allem die für Regierungstechnologien typische hohe Flexibilität des *gaydar* auf. Das sondierende, reagible und methodendiverse Ausloten von heterogenen *In- und Output-Tests* kann schließlich aus jeder queeren geflüchteten Person eine nicht-queere Person machen – also den intendierten *Wissensgegenstand* flexibel, aber vorentschieden herstellen. Zu den möglichen variablen Operationen zählten das Reading von Kleidung, Frisur und Körperhaltung sowie die vermeintliche Kenntnis von echten/unechten Verhaltenseigenschaften wie *Geselligkeit*, *Aggressivität* und *Mädchenhaftigkeit*. Ferner scheint die Überprüfung der vornehmlich ‚normalen‘ privaten, queeren Produktion von Sex-Fotos und/oder des für queere Menschen vermeintlich ‚normalen‘ regelmäßigen Besuchs von queeren Porno-Seiten im Internet³¹ eine mögliche Strategie des *gaydar* zu sein. Auch Testfragen nach der Kenntnis der symbolischen Bedeutung der einzelnen Farben der Regenbogenfahne boten sich in einem weiteren Fall als Operations-Option für das *gaydar* an.³²

An den bisherigen Beispielen lässt sich eine folgeschwere Gleichzeitigkeit beobachten: Das *geschwätzige* Dispositiv, mit dem „LGBTIQ_-Zuschreibungen als offene Befindlichkeiten diskutiert werden“³³, taucht als Machtinstrument sowohl *innerhalb* der queeren Community (*Es Una Pasiva*) als auch im Kontext der Beweiswürdigung durch staatliche Akteur_innen jeweils als eine vermeintlich harmlose, über jeden Zweifel erhabene, legitime epistemologische Technologie auf. Als eine Form der Mikrogewalt ist der Einsatz des *gaydar* in beiden Fällen eine Operation, die seine Anwender_innen ermächtigt, während sie die *analysierte* Person in eine Position der Ohnmacht drängt. Wie anhand der ideengeschichtlichen Bedeutung des Radars argumentiert, verfährt die Anwendung des *gaydar* notwendig im Stile einer militärischen Interaktion zwischen den Anwender_innen und einer zweiten als Freund_in oder Feind_in prädefinierten Partei.

Die im Sommer 2018 in Österreich entstandene aktivistische Kritik politisiert genau diese naturalisierte Wissensproduktion des *gaydar* und deren Einsatz als Freund_in/Feind_in-Unterscheidung, etwa mit dem Hashtag *#gayenoughforaustria*³⁴ oder

³¹ Vgl. ebd.

³² Vgl. Berger/Bischof 2018: 36.

³³ Charton 2016: 321.

³⁴ Dieser Hashtag erlangte unter anderem durch Gazal Köpf, die Frauensprecherin der österreichischen Initiative Sozialismus und Homosexualität (SoHo), eine größere Aufmerksamkeit. Siehe hierzu das Twitter-Posting von Köpf (16.08.2018).

Slogans wie „Dear BFA [Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl]: Are we gay enough?“³⁵ Mit diesen Formen der Solidarisierung mit queeren Geflüchteten wird das *gaydaring* in seiner Grundstruktur abgelehnt. Durch die medial inszenierte Rückfrage „Am I gay enough?“ machen sich Menschen selbst verletzbar, setzen sich der gewaltsamen Effektivität des rassistisch-sexistischen *gaydar* überbereitwillig, hochfrequent und in einer kollektiven Vielzahl aus, und machen so darauf aufmerksam, dass die eigentliche Exposition der aktivistischen Exposition immer schon vorausgeht. Sie überführen damit, dass der Einsatz des *gaydar* eine affektive Produktion von Exposition ist. Dieser Widerstand, der vor allem aus der queeren Community kam, spricht sich damit schließlich nicht nur gegen die arbiträren Verfahren in Asylbewerberverfahren aus, sondern gegen das *gaydar* im Allgemeinen (d. h. auch gegen seinen Einsatz innerhalb der Community), indem dekonstruiert wird, dass diese Regierungstechnologie stets die Ausübung und Stabilisierung von Machtverhältnissen verwaltet.

5. Ausblick: Von der Radarantenne zur Suspension des *gaydar*

Eine Kritik des *gaydar* muss freilich anerkennen, dass es verschiedene Baustellen gibt, die unterschiedliche Formen der Intervention benötigen. Politisches, journalistisches und aktivistisches Agieren gegen die homo-, trans- und xenophoben Missstände im Asylwesen ist eine dieser Baustellen. Situiert in der Medienkulturwissenschaft und den *queer studies*, fokussiert dieser Beitrag jedoch eine vermeintlich andere Baustelle und vertritt zugleich die These, dass beide Bereiche miteinander verbunden sind: Das *gaydar* entfaltet seine Wirkmacht auf der Baustelle makropolitischen Missstände staatlicher Institutionen ebenso selbstverständlich wie auf der Baustelle mikropolitischen, alltäglicher kultureller Praxen. Das primäre Ziel meiner Argumentation ist die medienhistorisch informierte und machtanalytisch motivierte Theoretisierung des *gaydar* als eine Regierungstechnologie, die auch nach wie vor in queeren Communities und in ihren medialen Praktiken von Bedeutung ist. Um diese mikropolitische Baustelle, die ich mit dem eröffnenden Beispiel eines Musikvideos politisiert habe, soll es im letzten Abschnitt gehen. Ausgehend von den bisherigen Charakterisierungen der epistemologischen Verfasstheit des *gaydar* stehen queere mediale Praxen und ihr Umgang mit der *gaydar*-Figur im Zentrum der abschließenden Überlegungen.

Mit ihrem Musikvideo *How to Know if a Girl Is a Lesbian* (2014) entwendet die YouTuberin Ally Hills das *gaydar* seiner eigentlichen Funktion. Sie hatte ihre Abonnent_innen – laut Video-Beschreibung auf YouTube – dazu aufgefordert, ihr

³⁵ Zu lesen war der Spruch unter anderem 2018 und 2019 auf dem Pride-Paradewagen der Organisation Queer Base – Welcome and Support for LGBTIQ Refugees. Siehe das Facebook-Posting von Queer Base (17.06.2018).

zu schreiben, woran lesbische Frauen erkennbar seien. Aus all den erhaltenen Kommentaren baute sie sodann eine lyrische Zitat-Collage und performte den Song als Home-Dance-Video. Die oft widersprüchlichen Annahmen über weibliche Homosexualität entfalten sich so in Form einer musikalischen Materialstudie, die nachempfindbar macht, wie schwierig es ist, den ständigen Prozessen des *gaydarings* zu entgehen.

Auch die animierte brasilianische *Netflix*-Serie *Super Drags* (2018) suspendiert die Selbstverständlichkeit, mit der auf den Begriff *gaydar* Bezug genommen wird. Die drei Drag Queens, die die Hauptfiguren der Serie darstellen, haben nur wenig mit den drei Drag Queens in *Boy Is a Bottom* gemeinsam. In *Super Drags* geht es um drei queere Männer, die sich mithilfe einer Zauberbrösche, welche *gaydar* genannt wird, in Drag Queens transformieren, die zugleich Superheldinnen sind und (etwa von Homofeindlichkeit bedrohte) Menschen beschützen. Das Format stellt damit eine Drag-Version des etablierten *magical-girls*-Genres dar, welches durch japanische Animes bekannt wurde, in denen Mädchen sich in Superheldinnen verwandeln können. Wie im *magical-girls*-Genre üblich, gibt es auch in *Super Drags* musikalische, zauberhafte Verwandlungssequenzen. Die für die magische Verwandlung benötigte Zauberbrösche mit dem Namen *gaydar* bricht aber mit der eigentlichen Bedeutung des Begriffs. Das *gaydar* ist hier keine detektierende Erkenntnistheorie, sondern eine Wunschmaschine. Sie entfaltet die Dekonstruktion von *Sex/Gender/Desire*-Normen in einem zauberhaften Gesang, in welchem sich die Figuren in fantastische, utopische Alterationen verwandeln, die gekommen sind, um den ausbeuterischen Macht- und Gewaltstrukturen etwas zu entgegen: nämlich Freundlichkeit, Solidarität, Liebe und Sorge.

Wie schon am Hashtag *#gayenoughforaustria* beobachtet, scheint es queere Taktiken zu geben, die sich gegen das *gaydar* richten und queere Politiken nominieren, die außerhalb seiner Machtdynamiken andere Formen des Miteinanders wännen. Sie problematisieren damit die machttheoretische Imprägnierung, die ein *gaydar* als Regierungstechnologie immer schon mit sich bringt: die genuine Funktionsweise des *gaydar* als *starke Affekttheorie*. In Silvan Tomkins Affekttheorie gelten für starke Affekttheorien, zu denen ich auch das Hantieren mit einem *gaydar* zählen würde, folgende Eigenschaften:

Der gesamte kognitive Apparat befindet sich in einem Zustand dauerhafter Alarmbereitschaft gegenüber unmittelbar bevorstehenden oder fernen, uneindeutigen oder deutlichen Möglichkeiten. Wie bei jedem höchst organisierten Ortungseinsatz bleibt so wenig wie möglich dem Zufall überlassen. Die Radarantennen sind überall dort platziert, wo mit einem Angriff des Feindes zu rechnen ist.³⁶

Körper, die sich im Modus starker Affekttheorien befinden, zeichnen sich also Tomkins zufolge durch Eigenschaften aus, die mit den im Unterpunkt 3 angeführten

³⁶ Tomkins 1963: 443.

epistemologischen Prinzipien des Radars vergleichbar sind. Übertragen auf die Figur des *gaydar* als ein Beispiel für die Ausübung einer starken Affekttheorie bedeutet dies, dass das Einsetzen eines *gaydar* per se mit Alarmbereitschaft, mit der Produktion von feindlichen Interaktionsverhältnissen und mit einer negativen Haltung gegenüber Kontingenzerfahrungen einhergehen muss. Der Song *Boy Is a Bottom* entfaltet etwa seine *Komik* schließlich erst durch Punchlines, die mit genau diesen drei Modalitäten *Pointen* liefern: Erstens sind die drei Drag Queens auf beinahe überzeichnete Weise alarmbereit, indem sie sich im Dienste der V/Erkennung von sexueller Identität überraschend im Schlafzimmer, im Fitnessstudio oder im Café materialisieren können, um ihren Analysegegenstand dort einer vermeintlich zu femininen Tätigkeit zu überführen. Zweitens ist nichts dem Zufall überlassen, denn die Drag Queens können jedes Verhalten erfolgreich interpretieren und Fehlinterpretationen sind in diesem Realismus nicht enthalten. Drittens wird das Gegenteil von einem queeren Bündnis inszeniert – der Aspekt der Feindlichkeit offenbart sich durch Spott und Beschämung.

Die Zelebration des *gaydar* im Song lässt sich ferner auch mit Eve Kosofsky Sedgwick als eine starke Affekttheorie beschreiben, die eng mit einer spezifischen, aber nichtsdestominder dominanten Variation eines queeren Kritikbegriffs verschränkt ist. Sie beschreibt diese Form von queerer intellektueller wie affektiver *Stärke* als „paranoiden Imperativ“³⁷ bzw. als „paranoides Wissen“³⁸ und als „Paranoia als eine Form epistemologischer Praxis“³⁹. Aus der queeren Diskriminierungserfahrung heraus würde eine Art Schutzmechanismus entwickelt, der sich im proaktiven analytischen Durchschauen artikuliert – in einer „Hermeneutik des Verdachts“⁴⁰, die zur Produktion von Selbstsicherheit führen soll. Diese Traditionen starker queerer Affekttheorien manifestieren sich als eine queere Haltung, die ermächtigen kann, als ein „Röntgenblick des Paranoiden Impulses“⁴¹ voll der „selbstverstärkenden [...] Strategien der Schmerzvorbeugung“⁴².

Aber, so schreibt Kosofsky Sedgwick, die selbstermächtigenden Radarantennen seien nicht die einzige queere Affekttheorie. Sie stellt dieser Theorie starker Affekte eine Theorie schwacher Affekte gegenüber. Die zweite Disposition ist nicht paranoid, sondern *reparativ*.⁴³ Jene Variante von queerem Kritisch-Sein offenbare sich mehr „in Form einer schuldbewussten, empathischen Perspektive auf d_ie

³⁷ Kosofsky Sedgwick 2014: 376.

³⁸ Ebd.: 377.

³⁹ Ebd.: 362.

⁴⁰ Ebd.: 359.

⁴¹ Ebd.: 394.

⁴² Ebd.: 375.

⁴³ Vgl. ebd.: 386 und 389–385.

Ander_e als gut, beschädigt, vollständig sowie der Liebe und Sorge bedürftig als auch zugleich diese entlockend“.⁴⁴

Ein *gaydar* würde in einer solchen Theorie schwacher Affekte nicht mehr benötigt, da diese zweite queere Disposition kein Interesse daran hat, sich gegenüber anderen zu ermächtigen, sondern daran, inklusive Räume herzustellen und Sorge für andere zu tragen. Die Interaktion mit einem anderen Menschen, der möglicherweise queer ist oder auch nicht (Kontingenzerfahrungen sind willkommen), ist für die reparative Disposition durch Empathie bestimmt. Auch diese Modalität ist eine spielerische und vor allem *praktische* – also nicht einfach eine mentale Anti-Haltung, sondern eine Praxis, die Kosofsky Sedgwick vor allem an künstlerischen Praxen von Camp beobachtete.⁴⁵

Aber auch in populärkulturellen medialen Formaten – in YouTube-Videos, Serien und Hashtags – lassen sich queere reparative Dispositionen finden. Insbesondere die Kritik am *gaydar* besticht mit Taktiken, die als schwache Affekttheorie beschreibbar sind und sich durch reparative Eigenschaften auszeichnen. Das bereits erwähnte *#gayenoughforaustria* macht das eigene Verletzbar-Sein zum produktiven Moment einer Intervention. Die Slogans der Bewegung wurden auf einem Pride-Paradewagen ebenso wie in sozialen Netzwerken mediatisiert und wuchern üppig und bunt, um so eine sorgende und empathische Solidarität herzustellen. Einander-Begegnen und Einander-Wahrnehmen erfolgen in der reparativen Disposition wohl weniger mit der Epistemologie des *Radars* als vielmehr in Form eines *Ritornells*. Als *Ritornelle* beschreiben Gilles Deleuze und Félix Guattari refrainartige Strukturen der Wiederholung, die mikropolitische Territorien stabilisieren. Resonanzen bilden dabei einen Raum des Zusammenhangs heraus, ein Milieu.⁴⁶ Solche Gefüge können aktivistische Netzwerke sein, wie im Fall von *#gayenoughforaustria*, aber auch kleine Gegenwelten, alternative queere Räume in Form von Videos oder Serien. Während eine starke Affekttheorie Verteidigungsmechanismen produziert, produziert eine schwache Affekttheorie beispielsweise Materialstudien. Eine Materialstudie mit Refrain-Struktur ist Hills Musikvideo im wahrsten Sinne. Durch die Montage heterodoxer Annahmen über lesbische Affekte verleiht sie ihrer Subversion des *gaydars* aber auch eine Kommentarstruktur, die für sich spricht, ohne einer Erklärung zu bedürfen, indem sie die Arbitrarität des *gaydarings* nachempfindbar macht. Auch die zauberhaften musikalischen Verwandlungen in der Serie *Super Drags* können als klanghafte, queere *Ritornelle* begriffen werden, die der Produktion einer utopischen Gegenwelt dienen, die von Solidarität und Liebe bestimmt ist. Möglich gemacht werden diese Verwandlungen mit einer magischen Brosche, die zwar *gaydar* genannt wird, diesen aber als Instrument der V/Erkennung von Sexualität dysfunktional macht. Die reparative Disposition zerbricht sich schließlich nicht den Kopf über die sexuelle Polung von

⁴⁴ Ebd.: 375.

⁴⁵ Vgl. ebd.: 193–195.

⁴⁶ Vgl. Deleuze/Guattari 2005: 423–479.

Personen. Sie formuliert stattdessen experimentelle Überlegungen über die grundlegenden, hegemonialen Dispositive der Sexualität, in denen wir uns immer schon befinden, und produziert mit diesen Überlegungen expansiv und mäandierend träumerische Gegenwelten, in denen über die – so oft mit Gewalt- und Machtstrukturen einhergehende – sexuelle Prädetermination des Sozialen reflektiert wird.

Literaturverzeichnis

- Bailey, J. Michael (2003): *The Man Who Would Be Queen. The Science of Gender Bending and Transsexualism*. Washington, D.C.: Joseph Henry Press.
- Berger, Christian/Bischof, Thimo Raoul (2018): „Sexualität und Wahrheit im Asylverfahren“. In: *Politix. Zeitschrift des Instituts für Politikwissenschaft an der Universität Wien* 43, S. 29–38.
- Braithwaite, Ann/Orr, Catherine M. (2017): „Chapter Four. Bodies“. In: dies. (Hrsg.): *Everyday Women's and Gender Studies. Introductory Concepts*. New York/London: Routledge, S. 177–193.
- Charton, Anke (2016): „Wie queer ist ‚queer‘? Zur (Un)Markiertheit europäischer Identitätsentwürfe im Migrationskontext“. In: Peter, Birgit/Pfeiffer, Gabriele C. (Hrsg.): *Flucht – Migration – Theater. Dokumente und Positionen*. Göttingen: V&R Unipress, S. 321–325.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (2005 [1980]): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*. 6. Aufl., Berlin: Merve.
- Dziedzic, Ewa (08.11.2018): „3586/J-BR/2018“ (Parlamentarische Anfrage). *Parlament.gv.at*. https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/J-BR/J-BR_03586/imfname_720262.pdf (27.07.2020).
- Engel, Antke (2009): *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld: transcript.
- Etymology Fan u. a. (2009): „Gaydar‘ is now in the OED“ (Forumsdiskussion). *A Way with Words*. <https://www.waywordradio.org/discussion/topics/gaydar-is-now-in-the-oed-1/> (27.07.2020).
- Foucault, Michel (2004a [1977/78]): *Geschichte der Gouvernementalität 1. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2004b [1978/79]): *Geschichte der Gouvernementalität 2. Die Geburt der Biopolitik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005 [1994]): *Schriften in vier Bänden. 4. 1980–1988*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2014 [1976]): *Sexualität und Wahrheit 1. Der Wille zum Wissen*. 20. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gill, Rosalind (2016): „Postfeministische Medienkultur“. In: Peters, Kathrin/Seier, Andrea (Hrsg.): *Gender & Medien-Reader*. Berlin/Zürich: Diaphanes 2016, S. 541–556.
- Horacek, Nina (15.08.2018): „Kein Asyl für schwulen Afghanen: ‚Sind Homosexuelle nicht eher gesellig?‘“. In: *Falter* 33.18, <https://www.falter.at/zeitung/20180815/kein-asyl-fuer-schwulen-afghanen-sind-homosexuelle-nicht-eher-gesellig/1ee2d42e9f?ver=b> (27.07.2020).
- Köpf, Gazal (16.08.2018): O. T. (Tweet). *Twitter*. <https://twitter.com/itsameitsashe/status/1030020079101136898> (27.07.2020).
- Kosofsky Sedgwick, Eve (2014): „Paranoies Lesen und reparatives Lesen oder paranoid, wie Sie sind, glauben Sie wahrscheinlich, dieser Essay handle von Ihnen“. In: Baier, Angelika et al. (Hrsg.): *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*. Wien: Zaglossus, S. 355–398.

- McCloskey, Deirdre (2007): „Introduction. Queer Markets“. In: Barnhurst, Kevin G. (Hrsg.): *Media Queered. Visibility and its Discontents*. New York: Peter Lang 2007, S. 83–87.
- Moskowitz, David/Roloff, Michael (2017): „Recognition and Construction of Top, Bottom, and Versatile Orientations in Gay/Bisexual Men“. In: *Archives of Sexual Behavior* 46.1, S. 273–285.
- Moskowitz, David/Garcia, Christopher (2019): „Top, Bottom, and Versatile Anal Sex Roles in Same-Sex Male Relationships: Implications and Sexual Satisfaction“. In: *Archives of Sexual Behavior* 48.4, S. 1217–1225.
- Oiticica, Hélio (2001 [1971]): „Mario Montez, Tropicamp“. In: *Afterall. A Journal of Art, Context, and Enquiry* 28.1, S. 16–21.
- o. V. (o. J.): „Gaydar. Noun“ (Enzyklopädie-Eintrag). *Merriam-Webster*. <https://www.merriam-webster.com/dictionary/gaydar> (27.07.2020).
- o. V. (o. J.): „Gaydar. Noun“ (Wörterbucheintrag). *Oxford Learner's Dictionaries*. <https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/gaydar?q=gaydar> (27.07.2020).
- Queer Base (17.06.2018): O. T. (Facebook-Posting). *Facebook*. <https://www.facebook.com/QueerBaseVienna/photos/a.1005900649468026/1836159483108801/?type=3&theater> (27.07.2020).
- Stauff, Markus (2012): „Regierungstechnologie“. In: Bartz, Christina et al. (Hrsg.): *Handbuch der Mediologie. Signaturen des Medialen*. München: Fink, S. 227–236.
- Tomkins, Silvan (1963): *Affect Imagery Consciousness. Volume 2. The Negative Affects*. New York: Springer.
- Von Hilgers, Philipp (2010): „Ursprünge der Black Box“. In: Ofak, Anna/ders. (Hrsg.): *Rekursionen. Von Faltungen des Wissens*. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 135–153.
- Wang, Yilun/Kosinski, Michal (2018): „Deep Neural Networks Are More Accurate than Humans at Detecting Sexual Orientation from Facial Images“. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 114.2, S. 246–257.

Medienverzeichnis

- Boy Is a Bottom*. 2013, M.: Willam Belli feat. Detox and Vicky Vox, R.: Shawn Adeli.
- Es Una Pasiva*. 2015, M.: Willam Belli, R.: Anthony Torrez/Beth Wheatley.
- Girl on Fire*. 2012, M.: Alicia Keys, R.: Sophie Muller.
- „How to Know if a Girl Is a Lesbian (Official Song)“. Ally Hills, *YouTube* (29.09.2014), <https://www.youtube.com/watch?v=wPNqaOwj7ko> (27.07.2020).
- RuPaul's Drag Race*. USA 2009–, Logo TV/VH1.
- Super Drags*. BR 2018, Netflix.